



Astrid Plötner

Teufels Tod

Prolibris

Hellweg-Krimi

Astrid Plötner

Teufels Tod

Hellweg-Krimi

Pro**libris** Verlag

Handlung und Figuren dieses Romans entspringen der Phantasie der Autorin. Darum sind eventuelle Übereinstimmungen mit lebenden oder verstorbenen Personen zufällig und nicht beabsichtigt. Nicht erfunden sind Institutionen, Straßen und Schauplätze in Unna und den anderen Ruhrgebietsstädten, die in diesem Roman vorkommen.

Alle Rechte vorbehalten,
auch die des auszugsweisen Nachdrucks
und der fotomechanischen Wiedergabe
sowie der Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.

© Prolibris Verlag Rolf Wagner, Kassel, 2021
Tel.: 0561/766 449 0, Fax: 0561/766 449 29

Titelbild: © totoa.grafie, adobe stock

Schriften: Linux Libertine

E-Book: Prolibris Verlag

ISBN E-Book: 978-3-95475-233-1

Dieses Buch ist auch als Printausgabe im Buchhandel erhältlich.

ISBN: 978-3-95475-223-2

www.prolibris-verlag.de

Die Autorin

Astrid Plötner wuchs am Rande des Ruhrpotts im westfälischen Unna auf, wo sie heute mit ihrer Familie lebt. Sie arbeitet seit einigen Jahren als freie Autorin, hat zahlreiche Kurzkrimis in Anthologien und einige Romane veröffentlicht. Zwei Mal, in den Jahren 2013 und 2014, wurde sie für den Agatha-Christie-Preis nominiert.

Teufels Tod ist der vierte Kriminalroman der Autorin mit dem Kommissaren-Team Maike Graf und Max Teubner, die im westfälischen Unna ermitteln. Astrid Plötner ist Mitglied der Autorenvereinigung Syndikat e.V.

Weitere Informationen unter: www.astrid-ploetner.de

Kapitel 1

Donnerstag, 11. November, 11:05 Uhr

Friedrich hasste es, wenn sein täglicher Rhythmus nicht nach Plan ablief. Er war nicht pingelig, aber bei dem Sauwetter würde er keinen Fuß vor die Tür setzen. Selbst wenn er nach diesem unfassbaren Brief sehr gern frische Luft geatmet hätte, er lechzte regelrecht danach. Er würde später aufbrechen, noch prasselte der Regen unablässig gegen das Glas seines Wohnzimmerfensters. Er starrte auf die Fensterscheibe, an der sich Regentropfen vereinigten zu vielen und immer wieder neuen Rinnsalen, die sich überholend hinunterrasten. Seine schlanke Gestalt spiegelte sich. Auch mit seinen jetzt 90 Jahren stand er in aristokratischer Haltung da. Seine Haare waren weiß und dünner, sein Gesicht und die Hände faltiger geworden, aber sein Verstand funktionierte einwandfrei. Er schüttelte stumm den Kopf. Niemals würde er sich unter Druck setzen lassen. »Aasgeier!«, schimpfte er, spuckte das Wort regelrecht aus.

Hinten am Horizont, knapp über dem Dach seines Bauernhofs, sah er einen hellen Streifen am Himmel. Er wartete ungeduldig, endlich zu seinem morgendlichen Spaziergang aufbrechen zu können, vielleicht würde die angestaute Wut dabei von ihm abfallen.

»Schmarotzer!« Er zerknüllte das Schreiben in seiner Hand zu einer Papierkugel, ohne einen weiteren Blick darauf zu werfen. »Nichts werden sie bekommen! Keinen Cent!« Er wandte sich vom Fenster ab und betrat die Küche. Seine Wohnung war wie immer sauber und aufgeräumt. Friedrich ging auf die Spüle zu und zog ein goldenes Feuerzeug aus seiner Hosentasche. Er entfaltete das Papierknäuel in seiner Hand und zündete es an. Die Flammen züngelten in die Höhe. Er ließ das Papier ins Spülbecken fallen und beobachtete, wie es zu Asche zerfiel. Nachdem der letzte Funken verlöscht war, spülte er die Reste mit Wasser in den Ausguss. Das goldene Feuerzeug steckte er wieder in seine Hosentasche. Ein kleines Vermögen von der Firma Dupont, das ihm einst seine Frau Alma-Luise zu seinem Sechzigsten geschenkt hatte. Damals war sie noch nicht wirr im Kopf gewesen. Aber irgendwann war ein Zusammenleben mit ihr schwierig geworden. Na ja, da, wo sie jetzt war, störte sie niemanden mehr.

Endlich hatte es aufgehört zu regnen. Er trat in den Flur, zog seine festen Wanderschuhe und den dunkelgrauen Wollmantel an. Mit einem kurzen Blick in den Spiegel prüfte er sein Aussehen. Die blaue Krawatte gab den Ton seiner Augen wieder und saß über dem weißen Hemd perfekt unterm Mantel. Zufrieden griff er nach dem Hausschlüssel und trat ins Freie. Klare, reine Luft empfing ihn. Auf dem Innenhof war keine Menschenseele zu sehen. Das Personal vom Restaurant war vermutlich mit den Vorbereitungen für das Gänseessen am Abend beschäftigt. Sollte ihm nur recht sein. Er stellte den Kragen des Mantels hoch, als ihn ein Windstoß streifte, dann verließ er den Hof und ging strammen Schrittes einen Weg entlang, der sich durch die Felder wand, hin zu einem kleinen Waldstück.

Das Dröhnen eines Traktors störte die Stille. Das konnte nur einer dieser idiotischen ... Was um alles in der Welt machten sie zu dieser Jahreszeit auf dem Acker? Soweit Friedrich wusste, bauten sie nur Kartoffeln und Zuckerrüben an, die sollten längst eingefahren sein.

»Hey! Warte mal!«, brüllte da plötzlich jemand von hinten, als er bereits in den Wald eingetaucht war.

Friedrich schaute sich verwundert um. Eine abgehetzt wirkende Gestalt trat zwischen den dicht stehenden Bäumen heraus. Im Gegenlicht konnte er sie zunächst nicht erkennen, aber er ahnte Böses. Sollte er Recht behalten, war der Streit vorprogrammiert, aber er sah keine Chance, dem auszuweichen. Er blieb stehen und verschränkte die Arme vor der Brust wie ein Schutzschild. Stumm wartete er, schließlich erkannte er sicher, wen er vor sich hatte.

»Wir müssen reden! Ich habe Rechte! Du musst dich unserem Problem stellen.«

In Friedrich Teufel brodelte Wut. »Es ist nicht *mein* Problem! Lass mich in Ruhe, hast du verstanden?« Er schob die Hände wieder in die Manteltaschen. Die Temperatur war heute nur im einstelligen Bereich, zudem wehte ihm der böige Wind nasskalte Luft in den Nacken. Er hätte Handschuhe und Schal anziehen sollen.

»Hör mir doch nur einen Moment zu. Ich möchte bloß ...«

»Deine Probleme interessieren mich nicht!«, unterbrach Friedrich. »Ich will damit nichts zu tun haben! Kapiert das endlich!«

»Wie kann man nur so arrogant sein? So gefühllos?«

Friedrich weigerte sich, nur eine Sekunde länger zuzuhören. Das führte sowieso zu keinem Ergebnis. Seine Füße sogen die Kälte des nassen Waldwegs auf und brachten ihn zum Frösteln. Er würde zum Bauernhof zurückkehren. Vielleicht ergab sich am Nachmittag eine bessere Gelegenheit für einen Spaziergang. Er drehte sich zur Seite, um an dem widerwärtigen Individuum vorbeizukommen.

»Jetzt warte doch mal!«

Friedrich hob genervt die Augenbrauen. »Ich habe keinen Redebedarf! Kapiere das endlich!«

»Nur einen Moment! Bitte! Du musst mich unterstützen!«

»Mach den Weg frei, verdammt noch mal!«

»Ich werde nicht eher gehen, bis du mir ...«

»Was?«, unterbrach Friedrich sogleich. »Willst du mir drohen? Du bist das absolut Letzte. Eine Mistfliege, die ich am liebsten auf dem Boden zertreten würde. Widerlich einfach nur widerlich.«

Das rote Gesicht wurde blass. »Du meinst das tatsächlich ernst, oder? Und was ist hiermit?« Der Mann zog etwas aus der Tasche und hielt es ihm entgegen.

Friedrich erkannte sofort, was es war. Am liebsten hätte er es ihm aus der Hand geschlagen. Aber er drängte sich nur wortlos vorbei, musste dazu allerdings in den Matsch am Wegesrand treten und fluchte. Er rief dem Kerl noch eine Gehässigkeit zu und beschleunigte seinen Gang. Sein Herz hämmerte gegen seine Brust. Das Dröhnen des Traktors war verstummt. Einen Moment hörte er nur seine eigenen Schritte. Kurz darauf merkte er, dass er verfolgt wurde. Diese elende Brut! Er würde sich nicht umdrehen. Friedrich wäre gerne gelaufen, aber das klappte in seinem Alter leider nicht mehr. Endlich kam der Feldweg in Sicht, der zu seinem Bauernhof führte. Plötzlich spürte er von hinten einen heftigen Stoß. Er stolperte nach vorn, verlor das Gleichgewicht und landete der Länge nach auf dem morastigen Boden. Ein Knacken in seinem Handgelenk ließ ihn vor Schmerz laut aufschreien. Friedrich holte tief Luft und schloss kurz die Augen, sein Herzschlag raste. Mühsam drückte er sich auf die Knie. Im nächsten Moment erhielt er einen Schlag auf den Kopf. Es fühlte sich an, als wäre in seinem Inneren eine Bombe explodiert. Er fasste sich mit der linken Hand an den Hinterkopf. Seine Finger waren voller Blut. Schwindel überkam ihn, für einen Moment wurde ihm schwarz vor Augen. Als der zweite Schlag ihn traf, verlor er das Bewusstsein.

Kapitel 2

Donnerstag, 11. November, 12:23 Uhr

Kriminalhauptkommissarin Maike Graf saß in ihrem Büro und legte verträumt lächelnd ihr Smartphone auf den Schreibtisch. Jochen hatte sie gerade zu einer Veranstaltung mit Mario Barth in die Westfalenhalle Dortmund eingeladen. Die Karten hatte er einem Kollegen abgekauft, dem plötzlich etwas dazwischengekommen war. Natürlich hatte Maike begeistert zugesagt. Sie war zwar eigentlich kein Mario-Barth-Fan, aber wann war sie das letzte Mal ausgegangen? Sie freute sich auf den morgigen Abend und ging in Gedanken bereits ihren Kleiderschrank durch.

Seit einiger Zeit trafen sich Jochen und Maike wieder regelmäßig, falls sie gemeinsam frei hatten. Sie war schon einmal mit Jochen liiert gewesen, als sie unter ihm als Chef im Kriminalkommissariat 11 in Dortmund gearbeitet hatte. Als er ihr einen Heiratsantrag machte, hatte sie in einer Kurzschlusshandlung die Beziehung beendet. Familie, Kinder, Haushalt, hektische Szenen waren wie ein Albtraum an ihr vorbeigezogen. Sie konnte sich ein Leben ohne ihren Beruf nicht vorstellen. Um Jochen nicht weiterhin jeden Tag über den Weg zu laufen, hatte sie sich nach Unna versetzen lassen, wo sie jetzt bereits seit vier Jahren tätig war.

Maike seufzte versonnen. Inzwischen war sie 41, da hatte sich das Thema Kinder aus ihrer Sicht sowieso erledigt. Das Klingeln des Diensttelefons riss Maike aus ihren Gedanken. Sie erkannte Jochens Dienstnummer. Hatte er noch etwas vergessen? »Ja?«

»Ich bin's noch mal!«, erklärte er. »Diesmal leider beruflich. Im Süden von Unna ist ein Mann tot aufgefunden worden. Wir brauchen eine Weile, bis wir vor Ort sind. Kannst du dir den Tatort mit einem deiner Kollegen ansehen?«

Maike nickte. Sie würde Max Teubner, mit dem sie sich das Büro teilte, nur eben aus dem Frühstücksraum holen müssen. »Klar! Gibst du mir die Adresse?« Sie notierte sich die Anschrift eines Bauernhofs mit dem Namen *Hof Gänseheim*. Sie kannte das Restaurant dort, das besonders für Geflügelgerichte bekannt war. Die Schlachttiere stammten aus eigener Zucht.

Teubner kam ihr bereits auf dem Flur entgegen. Er war vier Jahre älter und mit einem Meter achtzig nur fünf Zentimeter größer als sie selbst. Seine dunkelblonden Haare lagen wie immer wirr, aber er machte jetzt, nach dem Frühstück, einen wachen Eindruck. »Einsatz?«

Maike nickte. »Ein Toter in einem Waldstück Richtung Billmerich.« Das lag am Rande der Massener Heide, einem ländlichen Gebiet im Süden des Stadtteils Massen, das mit seinen Land- und Einfamilienhäusern zu den bevorzugten Wohnlagen Unnas gehörte. Maike war gespannt, mit wem sie es zu tun bekommen würden.

Zwanzig Minuten später parkten sie den Dienstwagen im Innenhof des Bauernhofs, der etwas zurückgebaut von der Hauptstraße lag. Vor Kopf ein Haupthaus mit schwarzem Gebälk und weiß verputztem Mauerwerk. Das darin befindliche Restaurant nutzte beide Etagen, wie Maike wusste, und war rustikal eingerichtet. Über der Eingangstür prangte der Schriftzug *Hof Gänseheim*. Rechts davor befand sich ein Fachwerkhaus mit ebenfalls dunklen Balken, die Mauerteile rot verputzt, links eine Scheune, die vermutlich das Federvieh beheimatete. Im Innenhof dieser U-förmig angeordneten Gebäude waren Pflastersteine verlegt, in seiner Mitte stand ein gemauerter Brunnen mit Holzaufbau und Spitzdach, darunter eine Stange mit Spule und Kette, an der vielleicht heute noch Grundwasser nach oben befördert werden konnte.

»Ah, die Kollegen von der Kripo!«, hörte Maike Polizeioberkommissar Gerold Schmidtke sagen, der von einem Feldweg seitlich des Haupthauses auf sie zutrat. Seine kurzen graubraunen Haare wurden vom Wind zerzaust, die Dienstmütze hielt er in der Hand, während er den Weg zum Tatort erklärte. Dort sei sein Partner Jan Bliefert mit dem Absperren beschäftigt. »Hoffentlich habt ihr festes Schuhwerk an. Ist matschig da draußen und du fliegst fast weg«, rief er ihnen nach.

»Muss wohl gehen«, antwortete Teubner und schaute misstrauisch auf seine hellen Sportschuhe, bevor er vorauslief.

Maike folgte ihm. Der scharfe Wind fegte ihr zum wiederholten Male die Kapuze vom Kopf und wirbelte ihr die langen braunen Haare ins Gesicht. Sie schob ihre Mähne hinter die Ohren, zog die Kapuze erneut über und hielt sie fest. Auf Zehenspitzen tänzelte ihr Kollege über die halbwegs trockenen Stellen des Weges, mehrfach fluchte er. Maike war froh, am Morgen ihre Boots angezogen zu haben.

Nach einem Fünfminutenmarsch durch den Matsch erreichten sie ein kleines Waldstück, wo der Wind etwas von seiner Kraft einbüßte. Gleich an der Wegbiegung trafen sie auf zwei Männer, die sich gegenseitig beschimpften. Beide waren größer als Teubner. Einer trug Sneakers, schwarze Jeans und eine anthrazitfarbene Jacke von Wellensteyn, der andere Gummistiefel, einen Arbeitsoverall und eine dicke olivgrüne Öljacke. Teubner wies sich als Kriminalhauptkommissar aus und stellte auch Maike vor.

»Da hinten liegt mein Vater«, rief der Mann im Freizeitdress gegen den Wind an. »Und der Bauer da hat ihn auf dem Gewissen!«

»Sie sind der Sohn des Opfers? Was ist passiert?«, fragte Maike und rieb sich fröstelnd die Arme.

»Mein Name ist Andreas Teufel. Mir gehört das Restaurant auf dem Hof. Gesehen habe ich nichts, aber als der mich eben angerufen hat, wusste ich sofort, dass er jetzt völlig ausgerastet ist.« Er fuhr sich mit den Fingerspitzen durch die dunklen kurzen Haare, danach schob er die Hände in die Jackentaschen. »Gedroht hat er uns oft genug. Dass er allerdings so weit gehen würde ...«

»Sachma, hast du sie noch alle?«, blaffte der Bauer und trat auf Teufel zu. »Wenn einer deinen Alten um die Ecke gebracht hat, dann warst ja wohl du das! Wie lange isses her, dass du drauf gewartet hass, dass der dir endlich den Hof überschreiben tut. Hä? Doch von euch hat niemand gewagt, die Schnauze gegen ihn aufzureißen. Außer vielleicht deine Kleine, die Melissa.«

»Halt den Mund!«, brüllte Andreas Teufel. »Mein Vater war schwierig. Ja. Das ist ja wohl kein Grund für einen Mord! Du hast ihn mehrfach bedroht. Dafür kann ich zig Zeugen benennen! Und ist doch seltsam, dass ausgerechnet du ihn gefunden haben willst.«

Der Bauer trat näher auf seinen Kontrahenten zu. Seine Augen blickten böse, sein Gesicht lief rot an. »Was willst du damit sagen? Hä?«, schrie er. »Der lag da. Ohne, dass ich ihn angerührt hab. Und da war er schon mausetot! Wo warst du denn, als es passiert is?«

Andreas Teufel packte den Landwirt am Kragen seiner Jacke. »Pass auf, was du sagst, Gerhard! Du hast meinen Vater gehasst!«

Borck befreite sich von dem Griff. »Ich hab nie gesagt, dass ich deinen Alten leiden kann. Das war ein intrigantes Arschloch! Schon immer! Ich werd dem keine Träne nachweinen. Aber ich wette, du tust dich selber freuen, dass er endlich weg is. Gezz kannze schalten und walten wieder willst.« Er verschränkte die Arme vor der Brust.

Ehe Andreas Teufel sich erneut auf den Bauern stürzen konnte, packte Teubner ihn am Arm. »Jetzt halten Sie mal beide den Ball flach! Da hinten liegt ein Toter! Und Sie haben nichts Besseres zu tun, als sich gegenseitig zu beschuldigen?«

Maike trat auf den Landwirt zu. »Würden Sie uns bitte schildern, was passiert ist, Herr ...«

»Borck. Gerhard Borck. Ich bin hier Pächter. Aber das tut nix zur Sache.«

»Sie haben das Opfer gefunden? Wie kam es dazu? Was haben Sie hier draußen gemacht?«

»Genau!«, blaffte Andreas Teufel dazwischen. »Was hattest du im Wald zu suchen? Den hast du nicht gepachtet, Gerhard! Du hast meinen Vater gesehen, wolltest mit ihm reden und es ist wie so oft zum Streit gekommen! Nur, dass du diesmal die Kontrolle verloren hast.«

»Du kannst mich ma kreuzweise, du Arschloch! Kehr doch ersma vor deine eigene Tür. Ich sach gezz gar nix mehr.« Der Bauer drehte sich um und wollte gehen.

»Nun seien Sie vernünftig, Herr Borck!«, mahnte Maike und wies Teubner mit einem Kopfnicken an, sich um Andreas Teufel zu kümmern. »Begleiten Sie mich bitte zum Fundort der Leiche? Dabei können Sie mir erklären, was Sie beobachtet haben.«

Borck grummelte etwas Unverständliches, setzte sich aber sogleich in Bewegung. Mit großen Schritten stiefelte er durch den Matsch, sodass Maike Schwierigkeiten hatte, ihm zu folgen. Seine massige Gestalt strahlte sture Verschlossenheit aus. Ob er mit dem Mord zu tun hatte? So konnte sie sich jedenfalls nicht mit ihm unterhalten. Vielleicht brauchte er etwas Zeit, um sich von dem Disput mit Andreas Teufel zu erholen. Endlich erreichten sie das rotweiße Absperrband, das im Wind flatterte und quer über den Weg zwischen zwei Bäumen befestigt war. Borck blieb stehen.

Maike blickte hinter die Absperrung. Vom Kollegen Bliefert keine Spur. Aber auch ohne seine Hilfe erkannte sie die Leiche nur wenige Meter entfernt am Wegrand. Ein weißhaariger Mann lag bäuchlings im Matsch. Den Kopf hielt er leicht zur Seite gedreht, er musste die 80 Jahre lange überschritten haben. Eine tiefe Wunde klaffte an seinem Hinterkopf. Das Blut war ihm über das weiße Haar bis ins Gesicht gelaufen. Seine blauen Augen blickten starr auf das matschige Laub auf dem Waldboden. Er trug teure Kleidung: Unter dem Wollmantel schaute eine Anzughose hervor. Nur die robusten Wanderschuhe wollten irgendwie nicht zu seinem Outfit passen. Und der Rosenkranz um seinen Hals, zwischen den weißen Perlen ein silbernes Kreuz mit Jesusfigur, der seitlich über dem Mantelkragen hing, wirkte wie ein übergestreifter Fremdkörper.

Kapitel 3

Donnerstag, 11. November, 13:15 Uhr

Das nasskalte Wetter war Gift für Alma-Luises Rheuma. Deshalb hatte Melissa ihrer Oma eine flauschige Wolldecke um die Beine gelegt, bevor sie mit ihr im Rollstuhl vom Sankt Bonifatius Wohn- und Pflegeheim aus losgezogen waren. Natürlich hatte sie auch darauf geachtet, dass ihre Oma warm genug angezogen war: die Hose aus reiner Schurwolle, dazu eine Strickjacke, gefütterte Schuhe und ein dicker Wollmantel. Im Seniorenheim konnte Alma-Luise sich noch langsam auf zwei Beinen bewegen, aber durch das fortgeschrittene Rheuma fiel ihr das Gehen von Jahr zu Jahr schwerer. Dazu kam die Demenz. Seit sie im Heim war, wurden auch ihre lichten Momente seltener, das machte Melissa unsagbar traurig. An manchen Tagen erkannte ihre Oma sie gar nicht mehr. Als sie noch auf dem Hof lebte, war das anders gewesen. Aber man hatte sie ja unbedingt aus ihrer gewohnten Umgebung herausreißen müssen. Melissa schluckte die düsteren Gedanken herunter. Sie blickte auf das graue Haar ihrer Oma, das ein Windstoß zerzauste. Sofort griff sie in das Netz des Rollstuhls. »Nicht erschrecken, Oma, ich setze dir eben eine Mütze auf.«

Der Kopf ihrer Oma drehte sich ein wenig nach hinten. »Du bist ein liebes Kind, Melissa. Schön, dass du mich besuchen kommst.«

Melissa lächelte erfreut. Es war einer der seltenen Momente, an denen die Oma sie beim Namen nannte. »Das mache ich gerne, ich würde öfter herkommen, wenn ich nicht so viel mit der Uni zu tun hätte. Und wenn ich mit Bahn und Bus von Dortmund hierherkomme, dann brauche ich dafür ganz schön viel Zeit. Deshalb schaffe ich es leider nur einmal in der Woche.«

»Von Dortmund?«, fragte Oma Alma erstaunt. »Wohnst du nicht mehr auf dem Hof?«

Melissa lächelte. Sie hatte es ihrer Oma bereits mehrfach erklärt, aber Dinge, die nicht so lange zurücklagen, vergaß sie. »Seit dem Studium lebe ich in einer kleinen Wohnung in Dortmund mit einer Freundin zusammen.« Sie verschwieg ihrer Oma, dass sie nur deshalb von Unna weggezogen war, weil sie sich mit ihren Eltern und ihrem Opa völlig zerstritten hatte. Die rücksichtslose Art, wie sie Alma-Luise abgeschoben hatten, das konnte Melissa ihnen nicht verzeihen.

»Du warst immer schon ein schlaues Mädchen. Was studierst du noch mal?« Ihre Augen blickten in ehrlichem Interesse.

»Deutsch und Kunst fürs Lehramt. Ich möchte später Kinder in der Grundschule unterrichten.«

Oma Alma nickte zufrieden. »Das passt. Deine Aufsätze früher, die waren einmalig, so lebhaft und fantasievoll. Und das Malen hast du vielleicht von meiner Schwester. Die hatte darin auch Talent.«

»Das kann durchaus sein«, gab Melissa zu. Ihre Großtante Christa stellte seit dem Rentenalter ihre Bilder in Galerien aus.

Inzwischen hatten sie die Ampel am Verkehrsring erreicht. Melissa blieb hinter ihrer Oma auf der Verkehrsinsel stehen und wartete auf Grün. Autos rauschten an ihnen vorbei. Der Wind zerrte an ihren langen Haaren. Endlich konnten sie weitergehen. Auf der anderen Straßenseite wurde der Bürgersteig unwegsam. An einigen Stellen hatten die Wurzeln der Bäume regelrechte Wellen aus dem Boden gedrückt. Das Brummen ihres Smartphones ließ Melissa stoppen. Das Foto ihres Vaters erschien auf dem Bildschirm. Sofort kroch eine unbändige Wut in ihr hoch. Für einen Moment war sie versucht, das Gespräch anzunehmen und ihm erneut die Meinung zu sagen. Er hatte seine Mutter nicht ein einziges Mal im Heim besucht, seit Opa Friedrich sie dort untergebracht hatte. Er hatte die Entscheidung hingenommen, nicht darüber diskutiert, kein einziges Wort der Gegenwehr! Und dafür hatte Melissa überhaupt kein Verständnis. Wenn sie könnte, würde sie sich selbst um die alte Dame kümmern, aber ihr Lehramtsstudium ließ ihr leider zu wenig Zeit. Auf dem Hof dagegen hätte sich Simone Merzig, die Haushälterin ihrer Großeltern, um Oma Alma kümmern können, die mit ihrer Vergesslichkeit gewiss niemanden gestört hätte. Außer Opa Friedrich. »Dieser arrogante, alte Nörgler!«, entfuhr es Melissa.

»Wen meinst du, Kind?«, fragte Alma-Luise.

Deinen egoistischen Ehemann hätte sie am liebsten gesagt, aber sie schluckte ihre Wut herunter und erwiderte nur: »Kennst du nicht, Oma!« Melissa liebte Oma Alma über alles. Denn sie war es gewesen, die sich in ihrer Kindheit um sie gekümmert hatte. Sie hatte ihr die Windeln gewechselt und sie gefüttert, später bei den Hausaufgaben geholfen, mit ihr gespielt, sie im Winter mit dem Schlitten durch die Felder gezogen. Ihre Eltern hatten nur wenig Zeit gehabt, da sie zunächst mit der Landwirtschaft und danach mit dem Führen des Restaurants beschäftigt waren. Und als Omas Gedächtnis sich verwirrt und man eine beginnende Demenz festgestellt hatte, da sollte sie eben weg vom Hof. Sie war zur Last geworden.

Das Brummen des Handys war schon eine Weile verstummt, jetzt vibrierte es erneut. Wieder ihr Vater. Was wollte er bloß? Er rief sie doch sonst nie an. Ob etwas passiert war? Melissa fiel plötzlich ein, dass heute der 11. November war und somit Ausnahmezustand auf *Hof Gänseheim* herrschte. *The same procedure every year*: das traditionelle Gänseessen. Da war jeder Platz im Restaurant ausgebucht. Vielleicht war eine Bedienung ausgefallen und nun suchte ihr Vater Ersatz. Der konnte sie mal kreuzweise. Sie schaltete das Smartphone stumm und ließ es in ihre Jackentasche gleiten. Resolut schob sie den Rollstuhl voran. Sie passierten das katholische Krankenhaus – *Christliches Klinikum Unna Mitte*, wie man es seit Ende Oktober 2020 nach der Gründung des Hospitalverbunds nannte. Ein moderner Gebäudekomplex, der an das alte rote Backsteingebäude angebaut worden war.

Alma-Luise drehte den Kopf nach hinten. »Hier haben sie mich letztens eingewiesen. Weißt du noch? Als ich auf dem Hof gestürzt bin.«

Melissa nickte. Der Vorfall war allerdings über zehn Jahre her. Da war ihre Oma die Treppe im Restaurant heruntergefallen, als sie nach einer Großfeier beim Aufräumen geholfen hatte.

»Wo fährst du mich eigentlich hin, Claudia?«

Melissa seufzte. Der lichte Moment war vorbei. Nun glaubte ihre Oma, sie würde von ihrer Schwiegertochter, also Melissas Mutter geschoben. »Wir machen einen Spaziergang in die Innenstadt. Claudia ist meine Mama, ich bin die Melissa.«

Erneut drehte Alma-Luise den Kopf, warf ihr einen verwunderten Blick zu und schwieg danach. Wenige Minuten später erreichten sie den Marktplatz, der umgeben war von alten Fachwerk- und Handelshäusern. Trotz des nasskalten Wetters saßen sowohl vorm *Café Extrablatt* als auch vor der *Brasserie* zahlreiche Gäste, die sich an Cappuccino und Kaffee wärmten oder eine Kleinigkeit aßen. Stimmengewirr drang an Melissas Ohren, unterbrochen vom Klang der Kirchturmuhre, die verkündete, dass es bereits halb zwei war. Melissa schob den Rollstuhl quer über den Platz, beobachtete einige Tauben, die ihren Durst am Eselsbrunnen löschten. »Möchtest du etwas vom Bäcker?«, fragte sie und beugte sich seitlich zu ihrer Oma. Sie hatten den Marktplatz verlassen und die Fußgängerzone erreicht. Gleich rechts befand sich eine kleine Bäckerei, wo Melissa für sich und ihre Mitbewohnerin ein Körnerbrot kaufen wollte. Ihre Oma reagierte nicht. Sie war in ihrer eigenen Welt, vielleicht zu überwältigt vom Treiben in der Innenstadt, als dass sie die Frage beantworten konnte. Melissa schob ihre Oma neben die Bäckerei, sodass der Rollstuhl nicht im Weg stand, und blockierte die Räder mit der Bremse. »Ich bin sofort zurück.«

Alma-Luise lächelte und nickte.

Melissa betrat den Laden und stellte sich an den Verkaufstresen. Eine massige Frau vor ihr bestellte zehn belegte Brötchen, die frisch zubereitet werden sollten. Eine zweite Verkäuferin kam nicht in Sicht. Melissa wurde nervös. Sie ließ ihre Oma ungern zu lange warten. Ungeduldig trat sie einen Schritt zur Eingangstür, um einen Blick auf Oma Alma werfen zu können. Der Rollstuhl war weg! Sie rannte aus dem Geschäft. Das war doch nicht möglich! Ihre Oma war verschwunden. Melissa sah sich hektisch um. Oma Alma hatte sich noch nie von der Stelle gerührt, wenn die Bremse angezogen war. Wie hätte sie die auch selbst lösen sollen? Sie wusste gar nicht, wie das ging! Eine junge Mutter schob ihr etwa zweijähriges Kind in einem Buggy vorbei. Melissa trat sofort auf sie zu. »Haben Sie eine ältere Dame im Rollstuhl gesehen?«

Die Frau schüttelte den Kopf und eilte weiter. Melissa blickte die Fußgängerzone hinauf Richtung Kino, dann hinunter bis zur Wasserstraße. Keine Spur von ihrer Oma. »Das gibt's nicht!«, fluchte Melissa. Sie hatte sie doch höchstens für zwei Minuten aus den Augen gelassen. Und nun hatte es auch noch zu nieseln begonnen. Melissa lief zurück zum Marktplatz und suchte die Umgebung ab. Niemand, den sie fragte, erinnerte sich an eine Frau im Rollstuhl. Was sollte sie jetzt machen? Je länger sie nachdachte, desto unwahrscheinlicher kam es ihr vor, dass Oma Alma sich allein auf den Weg gemacht hatte. Irgendjemand musste sie geschoben haben. Wer könnte das gewesen sein? Ein Entführer? Melissa war mit der Situation völlig überfordert. Dennoch würde sie niemals ihre Eltern um Rat fragen. Und ihren egoistischen Opa erst recht nicht. Sie rief zunächst die Polizei, danach das *Boniheim* an und dann betete sie, dass es ihrer Oma gutging.

Kapitel 4

Donnerstag, 11. November, 14:11 Uhr

Christian Schneider arbeitete nun seit acht Jahren als Pfleger im *Sankt Bonifatius Wohn- und Pflegeheim* oder *Boniheim*, wie es im Volksmund hieß. Er keuchte, als er mit seinem Rad die Mühlenstraße hochfuhr. Diese letzte Anhöhe hinter der Eisenbahnunterführung trieb ihm jeden Tag den Schweiß auf die Stirn. Seit Monaten nahm er sich vor, wieder Sport zu treiben, um seine Kondition zu verbessern. Wenn er von der Arbeit kam, fühlte er sich jedoch so antriebslos, dass er den Fernseher oder seinen PC jeglicher anstrengenderen Aktivität vorzog. Da schob er den Drahtesel lieber auf den letzten Metern. Heute hatte ihn jedoch seine Nachbarin aufgehalten. Sie hatte ihn eindringlich ermahnt, am kommenden Samstag den Flurdienst nicht wieder zu vergessen, und ihm eine Moralpredigt gehalten. Er hatte keine Chance gehabt, ihren Redefluss zu unterbrechen und nur mehrfach auf seine Armbanduhr geschaut. Als sie ihn endlich aus ihren Fängen entließ, war es bereits fast zwei Uhr gewesen, wo seine Schicht ja schon begann. Also musste er trampeln. Endlich erreichte er die Abbiegung zum Boniheim. Schneider hatte Glück, kein Gegenverkehr, der ihn zum Anhalten gezwungen hätte. Er bog in die Mozartstraße ein, lenkte das Fahrrad an der Einfahrt auf den Bürgersteig und stutzte augenblicklich.